

Landessuperintendentin Dr. Petra Bahr, *Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers*

23. Sonntag nach Trinitatis, 04. November 2018, 10 Uhr

Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingelnde Schelle.

Kein Halten mehr. Die alten Ordnungen wanken. Angstgewitter liegen in der Luft. Die Zeit, in die Friedrich Daniel Schleiermacher hineingeboren wird. Eine Zeit großer Unsicherheit. Ein alter Mann aus Königsberg hat ein Buch geschrieben. Er heißt Immanuel Kant. Es schlägt ein wie ein Komet. Die inneren Ordnungsgefüge des Menschen sind zusammengebrochen. Die Welt entsteht im Kopf und Gott ist kein Erfahrungsgegenstand, den man beweisen könnte. Ein paar Jahre später wird in Frankreich der König geköpft. Eine politische Ordnung tritt an die Stelle der Religion, mit dem Versprechen eines neuen Himmelreichs und einem Terrorregime als Folge. Was soll noch kommen außer dem Ende der Welt, fragen deshalb auch mit Inbrunst die Herrenhuter, in deren Milieu und Obhut er aufwächst. Als Schleiermacher, der Pastorensohn, als junger Pfarrer nach Berlin kommt, verlässt er auch diese Gemeinschaft, ihre Enge, ihre Traurigkeit angesichts der Bosheit der Welt. Die Innigkeit des Austausches wird ihm immer teuer bleiben. Schleiermacher führt es in die große Stadt. Sie ist dreckig, laut, voller Baustellen, voller Elend, aber auch voller Energie und Schönheit. Es ist die Stadt zur Zeit. Die Obrigkeit reagiert mit Kontrollwut, Willkürherrschaft und Zensur auf die Veränderungssehnsucht des entstehenden Bürgertums. Ein Reich der Freien und Gleichen? Gott bewahre. Diese Willkürherrschaft erfährt der junge Geistliche am eigenen Leib. Das Kirchenregiment ist kein bisschen milder. Als Pastor an der Charité sieht er nicht nur Armut, Wahnsinn, Krankheit. Er erlebt auch Ranküne, baufällige Pfarrwohnungen und die prompte Reaktion auf jeden kühnen Gedanken. Die geselligen Orte der Stadt ziehen den hellwachen Theologen an. Das Zauberwort in den intellektuellen Zirkeln, in den kunstsinnigen und in den politischen Salons: ein freies Individuum sein. Wenn die alten Ordnungen fallen, so ahnen sie mehr als dass sie es wissen, wird Platz für Neues sein. Man stelle sich das vor. Frei von den Ständeordnungen, die das Leben vorherbestimmen. Eine Welt der freien Wahl, des freien Selbstausdrucks und der freien Liebe. Die Einbildungskräfte der jungen Elite wachsen ins Riesenhafte. Sie stürmen und drängen und rütteln an Tabus. Eine Gründerszene des Geistes, beweglich, schnell, auch schnell, volatil. Ihr Medium ist das Gedicht, das Fragment, man gründet Zeitschriften wie heute Blogs. Schleiermacher steht zwischen den Welten. Er ist Seelsorger und Prediger und zugleich Gesprächspartner in den Salons. Hier trifft er Frauen, die mehrere Sprachen sprechen, laut denken und sich die Partner nicht aussuchen. Er trifft Menschen, die gar keine Religion haben sollen. Er trifft Kunst. Seine Freundschaft zum verruchten Friedrich Schlegel, ebenfalls Pastoren, regt ihn an, die beiden zu verbinden. Sozialität, die Fähigkeit des Menschen, in Beziehung zu sein, wird die Grundentdeckung seines Lebens, in allen seinen Werken. Doch diese Einsicht bliebe banal, wenn er sie nicht in seine Überlegungen zum Religiösen einbinden würde.

Es trocknen mir in der Einsamkeit die Säfte des Gemüths, es stockt der Gedanken Lauf. Ich muss hinaus in mancherlei Gemeinschaft mit anderen Geistern, um durch Geben und Empfangen das eigene Wesen werden zu können. 1800 Monologen

Die Erfahrung des Selbst, das, was wir Identität nennen, dieses diffuse Selbstgefühl, ist für ihn nicht gesetzt. Es ereignet sich und entsteht über den Umweg eines Anderen. Das ist ein ebenso unscheinbarer wie revolutionärer Gedanke. Das Ich ist kein abgeschlossenes Ding, das man im Spiegel sehen kann. Es verdankt sich ständig einem Anderen. Dieser Erfahrung, dass wir nicht Grund und Herkunft unserer Selbst sind, macht die Geselligkeit zu einem zeichenhaft religiösen Ort. In der Begebenheit mit anderen, in

Freundschaft und Befremden, in Ähnlichkeit und Differenz werden wir. Da gilt auch für den Glauben. Er ist kein Tatbestand, sondern eine Erfahrungsform, in der Menschen sich über den Umweg dieses Anderen gegründet, gehalten und geborgen wissen. Das ist wahrhaft christologisch gedacht. Gott zeigt sich über den Umweg dieses Menschensohns. Diese Bewegung muss sich immer und immer wieder ereignen. Religiöse Identität ist deshalb nicht abgeschlossen. Sie muss erfahren werden. Sie verlangt nach Symbolen und Darstellungen, nach mächtigen und zarten Zeichen. Sie verlangt vor allem nach Erfahrungsräumen. Schleiermacher verstand es, alte Räume in eine coole Location zu verwandeln. Gottesdienste... Musik. Dreifaltigkeitskirche in der Mohrenstraße. Darstellende Mitteilung und mitteilende Darstellung. Ergriffen sein. Buchstäblich. Gefühl der Abhängigkeit.

Heute, 250 Jahre später, bebt die Erde wieder. Kein Halten mehr. An alten Ordnungen frisst ein Schwamm, vollgesogen mit Bequemlichkeit und Überdruß und Saturiertheit, aber auch mit Bitterkeit und Blindheit gegenüber den Veränderungen, die dringend nötig wären. In unseren Ohren erzeugt das Wort Reform keine kribbeligen Gedanken, kein Wagnis, keine Einbildungskraft, sondern nur Müdigkeit. Nicht schon wieder. Hatten wir alles schon. Die Andersheit des Anderen birgt kein Versprechen, schon gar kein religiöses, sie wirkt bedrohlich. Die Sehnsucht nach Eindeutigkeit in einer unübersichtlichen Welt lässt neue Autokratien entstehen, neue Willkür, neue Zensur, neuen Fundamentalismus oder auch nur Rechthaberei. Identitätspolitik statt Identität im Werden, Abgrenzung statt Austausch. Shitstorm statt Kultur des Streits. Über unser aller Zukunft legt sich wie eine modrige Wolldecke die Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die es nie gab. Vom Versprechen nach Individualität ist eine Gesellschaft der Singularitäten geblieben, in der der je eigene Standpunkt zur Welt der einzige ist, der akzeptiert werden kann. Aus dem romantischen Versprechen des Zusammenstimmens der verschiedenen Weltansichten, Lebensstile, Einsichten und Ansichten ist das große Seufzen geworden: Ach, wenn doch alle so wären wie ich. Resonanzräume und Echokammern suggerieren: Ich bin die Mehrheit. Nervös, kränkungsbereit, über die Maßen empfindlich, eine Empfindlichkeit, die sich zum Rausch des Hasses steigert, wir wissen das alles.

Auch in den Kirchen wackelt das Gebälk. Die Erschütterungen kommen nicht als Erdbeben, sondern wie Haarrisse, die erst kaum Spuren hinterlassen, dann bei ein paar Experten und Gutachtern zu mahnenden Schlüssen führen, bis die Bauauffälligkeit für alle sichtbar ist. Ist das Kirchengebäude, so wie wir es kennen, nicht zu retten, angesichts der vielfach diagnostizierten Gewohnheitsabbrüche? Aus dem frechen Weiter-so ist längst ein ängstliches Weiter-so-solange-es-geht geworden. Manchmal mischt sich in Sorge vor Status- und Einflussangst auch eine leichte Pikiertheit. Warum bleiben die Menschen weg? Wir geben uns doch so viel Mühe. Schleiermacher, der Kirchenvater am Beginn der Moderne, hätte uns heute Morgen diese Welteindunkelheit nicht durchgehen lassen. Im Zusammenbruch alter Formen können neue Stile und Gestalten entstehen. Hätte nach neuen Formen gesucht, einer eigenen Sprache, nach neuen Orten, in denen der Sinn und Geschmack sich einstellt. Er hätte die Musik der Stadt erkundet, die alte und die neue. Schleiermacher hätte getwittert. Religion ist nicht Moral und nicht Metaphysik. Mit so einem Tweet wäre ihm eine wilde Debatte sicher. Schleiermacher hätte zusammen mit seinen Freunden und Freundinnen einen Blog gestartet, mit Bewegtbildern und Links zu Communities überall in der Welt. Versteht ihr nicht? Dann müsst ihr eben Sprachen lernen. Das neue Griechisch und das neue Latein, ja, und auch die Sprache der Gebildeten unter den Verächtern. Ich stelle mir vor, dass Schleiermacher mich bei einer Visitation begleitet, ein junger, nachdenklicher Pastor aus Berlin. Was sieht er in Gemeindehäusern mit ihren Stuhlkreisen, die der Welt den Rücken zukehren? Wie blickt er auf die Poster mit den Schafen und den Eselohren und den Psalmworten, die keiner mehr sieht? Wie steht er nach dem Gottesdienst beim Kirchkaffee, wo niemand über die Predigt, aber viele über den vertrockneten Blumenstrauß auf dem Altar sprechen? Besinnt Euch auf das Religiöse, würde er sagen, milde oder zornig, je nach Lage. Auf das, was dieser Vorschlag ist, so trivial wie anspruchsvoll. Sucht nach Orten, wo die

Begegnung mit dem Unendlichen möglich wird. Die Darstellung des Undarstellbaren braucht Ideen und Proberäume, in denen auch mal was richtig schiefgehen kann. Der Rückzug in die Orthodoxien dieser Tage führt nur in die Melancholie oder in den Fatalismus. Diese Orthodoxien können übrigens auch narrative Predigten sein oder gewollte Coolness. Die religiöse Geselligkeit entsteht da, wo die Erfahrung der anderen nicht nur Aufhänger für zeitlose Richtigkeiten ist, eine PR-Aktion in frommer Absicht. Keine Antworten mehr auf Fragen, die niemand gestellt hat. Das bedeutet, mit Menschen im Gespräch sein. Freundschaften pflegen, in allen erdenklichen Orten und Räumen. Einen Sinn für Trostlosigkeit entwickeln, für die Armut hinter dem Reichtum, für die Sehnsucht danach, den Grund und den Sinn des eigenen Lebens zu finden, immer und immer wieder. Dafür gibt es keine Rezepte. Nur Christenmenschen, die das Wagnis eingehen, über den Andren ein Selbst werden zu wollen. Dafür braucht es andere Orte und alte Orte, die mit neuem Leben gefüllt werden. Deutsche Messen in Domen können genauso zu Orten der Gottesbegegnung werden wie ?

Noch einmal Schleiermacher? Ihr fragt, welche Sprache geeignet ist? die Rede, die Schrift, die Tat, die stille Mimik des Geistes? Jede, antworte ich.

Amen.